

# Von den alten Einsiedlern [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **33 (1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032248>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Doch dies alles ist ja schon längst bekannt und oft gesagt worden. Mir scheint die Forderung von Dunin Borkowski wichtig. Er schreibt unter dem Titel «Schön strafen»: «Gerade der Strafe gebührt Schönheit. Schön strafen heißt ruhig strafen. Zorn im Strafen ist das Strafwürdigste am Strafen und zeigt ein häßliches Gesicht.»

Und denen, die gerne aus dem Alten Testament zitieren: «Wer die Rute spart, hasset seinen Sohn; wer ihn lieb hat, hält ihn in beständiger Zucht», möchte ich zu bedenken geben, daß wir nicht mehr im Alten Testament leben. Seit 2000 Jahren nicht mehr! Wir schicken keine Sklaven mehr in die Galeeren. Wir binden auch unsere Rechtsbrecher nicht mehr an den Pranger auf dem Marktplatz. Wir sind von Jesus Christus erlöst worden und haben durch die Taufe eine ganz neue Menschenwürde bekommen. Freiheit und Liebe sind die Kronen dieses neuen Menschen, Demut aber sein Gewand, in dem er dem «Lamme Gottes» entgegentritt.

«Nicht der Geist Salomos soll über unsern Kindern schweben, sondern die Liebe Christi, der gesprochen hat: ‚Ihrer ist das Himmelreich‘.»

Dr. Otto Wolf

## Von den alten Einsiedlern

(Fortsetzung)

Das Einsiedlertum war wesentlich eine religiöse, letztlich vom Evangelium her bestimmte Lebensform: *Vacare Deo* — frei sein für Gott. Daß das Gebet als die wichtigste Aufgabe betrachtet wurde, darf uns darum nicht verwundern, zumal der Orientale einen ausgesprochenen Hang zur Beschauung hat und ohne Mühe stundenlang der Betrachtung obliegen kann. Die erste Stelle in seinem Gebetsleben nahmen die Psalmen ein. Den ganzen Psalter von 150 Psalmen zu beten, war das normale Tagespensum eines Einsiedlers. Daneben pflegte er auch, was der heilige Benedikt den Wandel vor Gott nennt, die Übung der ständigen Gottesvereinigung. Das sogenannte «immerwährende Gebet», das ständige, möglichst ununterbrochene Verrichten eines Stoßgebetes, bis es gleichsam zur zweiten Natur wurde und ganz von selbst über die Lippen kam, wurde, wenn auch nicht von allen erreicht, so doch von allen geübt. Studium in unserm Sinne kannten die Väter der Wüste kaum. Der heilige Hieronymus und einige wenige andere bilden eine Ausnahme, und wenn sie davon sprechen, so denken auch sie nur an das Studium der Heiligen Schrift. Sie galt als das einzige Buch, in dem der Mönch lesen sollte. In ihr suchte er die «Weisheit», ein vertieftes Wissen um Gott und göttliche Dinge, und daß er beim betrachtenden Lesen der Schrift Nutzen für sein Gebetsleben daraus zog, versteht sich von selbst.

Der innern Sammlung des alten Einsiedlers entsprach ein äußerst abgetötetes Leben. Schon der Ort, die Wüste, brachte viele Opfer mit sich: den Verzicht auf die Annehmlichkeiten der Kultur, die Härten des Klimas (die Wüste kennt Temperaturunterschiede von Tag und Nacht bis zu 30 und mehr Graden). Als Kleidung diente anfänglich eine Tierhaut oder ein Tuch über die Schultern geworfen, später die Mönchskutte aus grobem Stoff. Der Tisch war mehr als bescheiden; hartes Brot, Gemüse und Wurzeln, mit etwas Wasser genossen,

bildeten die Mahlzeit. Fleisch war verpönt, und vom Wein galt, daß er ganz und gar nicht für Mönche ist. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, daß die Sonne nie einen Mönch beim Essen sehen sollte, m. a. W. die einzige Mahlzeit wurde erst nach Sonnenuntergang eingenommen. Noch St. Benedikt († 547), der die Härten der Alten durch weise Mäßigung gemildert hat, kennt für die Fastenzeit nur eine Mahlzeit, und zwar erst kurz vor der Tagesneige. Es gab Einsiedler, die sich tagelang jeglicher Nahrung zu enthalten suchten. Dabei hatten sie es nicht darauf abgesehen, den Körper zu quälen oder wie gewisse Häretiker, durch Fasten die «schlechte Materie» zu überwinden, sondern vielmehr, die Herzensreinheit zu erlangen und ein engelgleiches Leben zu führen. Der «alte Mensch der Sünde» mußte ertötet werden, um zur vollkommenen Ruhe der Seele und zur innigen Gotteskindschaft zu gelangen. Daß gewisse Eiferer es hierin gelegentlich an der nötigen Klugheit fehlen ließen, zeugt nur für den Eifer, mit dem sie das Werk ihrer Heiligung betrieben. Im Ausdenken von Kasteiungen waren sie erfinderisch; sie suchten zum Beispiel ständig wach zu bleiben, zu stehen und sitzen, ohne sich anzulehnen, die Arme ausgespannt zu halten, durch mühevollen Arbeiten in der Wüste den Körper fast bis zur Erschöpfung zu ermüden. Es gab solche, die ihr Gewand nie wechselten und sich nie die Erfrischung eines Bades oder gar einer Waschung gönnten. Und bei all dem wußten sie, wie Schenute sich ausdrückt, daß nicht Name und nicht Gewand den Mönch ausmachen, sondern die Gottgefälligkeit.

Einen breiten Raum in der Tagesordnung nahm die Handarbeit ein. Einmal mußte der Einsiedler sein Gärtchen betreuen — der Ertrag war ohnehin spärlich genug und lohnte kaum die Mühe, dann flocht man Körbe und Matten, die in der benachbarten Stadt verkauft wurden. So erwarb sich der Mönch die Mittel, sich das Notwendigste beschaffen und den Armen Almosen geben zu können. Trotz aller Weltflucht galt es besser für einen Eremiten, dem Armen und Kranken zu helfen, als bei Gebet und Kasteiung sich des Nächsten in der Not nicht anzunehmen. Natürlich durfte sich der Einsiedler nicht an seine Arbeit verlieren; ihr erster Zweck war ja, ihn vor dem gefährlichen Müßiggang zu bewahren, abgesehen davon, daß es über die gewöhnlichen natürlichen Kräfte eines Menschen geht, den ganzen Tag ausschließlich der Beschauung obliegen zu können. Die klösterliche Weltflucht war nie Arbeitsflucht, und die Alten unterbrachen beim Arbeiten das Gebet nicht; sie arbeiteten betend und beteten arbeitend.

Daß eine solche ganz und gar auf Gott und die eigene Heiligung gerichtete Lebensweise manchen zu einem hohen Grad von Vollkommenheit führen mußte, versteht sich von selbst. Wir finden unter den alten Einsiedlern einige der sympathischsten Gestalten der frühchristlichen Kirche, einen heiligen Antonius, einen heiligen Makarius, die «Äbte» Smaragdus, Pachomius und wie sie alle heißen, die Heiligen der Wüste. Es sind weiter zu nennen ein heiliger Basilius der Große und sein Freund der heilige Gregor von Nazianz, beides große Bischöfe und Kirchenlehrer, ein heiliger Hieronymus (wie kein zweiter in der Heiligen Schrift bewandert), ein heiliger Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel und Kirchenlehrer, ein heiliger Athanasius. Von den Frauen nennen wir nur eine heilige Paula und deren Tochter Eustochium. In diesen allen ist die Wüste fruchtbar geworden. Daß einige in ihrem Eifer das Maß der Vernunft überschritten und sich in Absonderlichkeiten gefielen — die Säulen-

steher zum Beispiel oder jene, die im Fasten und Beten auf Rekordleistungen ausgingen und darin die Vollkommenheit sahen —, tut dem christlichen Helldentum des alten Einsiedlertums keinen Eintrag. Zudem dürfen wir nicht unsere Begriffe einfach auf die Verhältnisse der alten östlichen Welt übertragen, abgesehen davon, daß das Mönchtum der Wüste in der Form des strengen Eremitentums nur Übergangsstadium war zur allmählichen Entfaltung des monastischen Gedankens, wie ihn ein heiliger Basilius und besonders ein heiliger Benedikt entwickelt und gestaltet haben.

Als ersten Einsiedler kennt die Geschichte den heiligen Paulus von Theben (228—341). Der Heilige hat in Hieronymus seinen Biographen gefunden. Zwei Schüler des heiligen Antonius, ein gewisser Amathos und Makarius, wußten manchen edlen und wunderbaren Zug aus seinem Leben zu erzählen. Sechzig Jahre habe Paulus in einer Felsenhöhle ein Leben der Beschauung und strengster Abtötung geführt, ohne je einen Menschen gesehen zu haben, bis ihn Antonius, selber ein Greis von 90 Jahren, im Alter von 115 Jahren aufgefunden habe. Zwei Löwen sollen das Grab, wohin ihn der heilige Antonius unter Tränen zur letzten Ruhe gebettet habe, mit ihren Tatzen im Wüstensand ausgescharrt haben.

Der berühmteste Einsiedler war ohne Zweifel der heilige Antonius. Die Geschichte feiert ihn als den «Vater der Mönche» und ehrt ihn mit dem Beinamen «der Große». Antonius stammte aus einer wohlhabenden Familie bei Heraclea in Ägypten, wo er um das Jahr 251 geboren wurde. Mit 20 Jahren verschenkte er seine Habe an die Armen und zog sich in eine Felsengrabkammer zurück. Der Weg war hart für ihn und brachte ihm viele bittere Kämpfe.

(Fortsetzung folgt)

P. Johannes

---

## WALLFAHRTS-CHRONIK VOM MONAT JULI

1. bis 10. Juli: Das Hochfest der Gnadenmutter, das Maria-Trostfest, bildete den imposanten Auftakt zum reichen Wallfahrtsprogramm dieses Monats. Mit feierlicher Vesper und Pontifikalkomplet wurde das Trostfest am Vorabend eingeleitet. Sehr zahlreich war der Sakramentenempfang in den frühen Morgenstunden des Festes. Das Pontifikalamt zelebrierte Seine Gnaden Abt Wilfried Fenker von Weingarten. Der Kirchenchor von Liestal verschönerte die heilige Opferfeier durch die treffliche Wiedergabe der Cäcilienmesse von Röss unter der Leitung von Lehrer Ehrsam. Pater Hugo Beck aus dem Kloster Engelberg schlug auf der seit dem Tode P. Leopolds verwaisten Orgel wieder

festliche Akkorde an. In seiner gedankentiefen und schön geformten Predigt zeigte H. H. Johann Stalder, Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche, Bern, wie der moderne Mensch — reich an Genüssen, aber arm an Freuden — bei Maria den wesenhaften Trost findet: Jesus Christus, den Erlöser und Heiland, der alles Leid erklärt und verklärt. — Während über die Mittagszeit kleine Regenschauer mit Aufhellungen wechselten, konnte man um 2 Uhr doch die große Prozession mit dem Gnadenbild Unserer Lieben Frau abhalten, die wiederum zum beredten Zeugen der innigen Marienliebe des katholischen Volkes wurde. 14 Jungfrauenkongregationen, 11 Jungmannschaften und Gesellenvereine, 6 Blauring-